

Susanne Dietrich hat ihre Darstellung in zwei große Blöcke gegliedert: Die Ausgangslage 1945 allgemein und dann die Situation in Stuttgart. Sehr ausführlich wird die Quellenlage ausgebreitet und weiterführende Literatur genannt. Gut ist die genaue Definition der Begrifflichkeit. Der Aufbau der Stuttgarter Lager, die jüdische Selbstverwaltung, die Empfindlichkeiten auf beiden Seiten sind sehr plastisch geschildert. Den Stadtplan zur besseren Orientierung hätte man schon vor der Seite 55 gebrauchen können. Auch die Überschriften deuten oft etwas anderes an als dann darunter gefaßt ist, z. B. erwartet man unter „Erziehung und Bildung“ nicht unbedingt eine Detailanalyse der Bevölkerungsstruktur im Lager.

Julia Schulze-Wessel weist an Hand von Polizeiakten aus Stuttgart und Frankfurt nach, daß die gern geäußerte These, daß der Antisemitismus mit der Befreiung der Konzentrationslagern durch die Alliierten endete, nicht zutrifft. „Die Diffamierung der jüdischen DPs entsprang vor allem aus den antisemitischen Überzeugungen der deutschen Gesellschaft; sie bildeten in der Nachkriegszeit das wichtigste Ziel-Objekt in der Kontinuität antisemitischer Stereotypen“ (S. 156). Sie erläutert die Kontinuität des Antisemitismus und zeigt zugleich die Widersprüchlichkeiten auf, von denen die Nachkriegsgesellschaft in Bezug auf die jüngste Vergangenheit geprägt war. Die angeführten Zitate zeigen, daß Sprache sich nicht so schnell wandelt. In den Polizeiberichten wurden aus den Opfern der Vernichtungspolitik Verbrecher, die eine Bedrohung für die deutsche Bevölkerung darstellen. Auch das politisch anvisierte Ziel, mehr Macht für die deutsche Polizei zu erreichen, wird veranschaulicht.

Das Fazit der Autorin lautet: „Der Antisemitismus drückte sich nicht mehr in so offensichtlichen Formen aus wie noch im Nationalsozialismus, sondern äußerte sich subtiler. Existente war er noch immer, und das nicht nur an deutschen Stammtischen oder hinter den verschlossenen Türen der Privatheit; er blieb öffentlich“ (S. 224).

Alles in allem liegen hier zwei faktenreiche Arbeiten vor, die sich ergänzen. Beide beziehen Stellung. Während Susanne Dietrich eher über die Ereignisse berichtet, werden diese von Julia Schulze Wessel auf die Fragestellung hin abgeklopft. Beide Arbeiten reißen Fragestellungen an, die Ausgangspunkte für weitere Forschungen über die DPs sein können. Interessant ist auch die Analyse der Razzia vom 29. März 1946 im Lager Reinsburgerstraße, bei der ein KZ-Überlebender erschossen wurde, aus zwei verschiedene Blickwinkeln. Nach diesem Vorfall war es der deutschen Polizei vorübergehend verboten, die Lager der jüdischen DPs zu betreten.

Die fremdsprachigen Zitate hätte man für die Buchveröffentlichung vielleicht besser übersetzt, da dieser Lektüre eine breite Leserschaft vor allem bei jungen Leuten zu wünschen wäre. Besonders der zweite Teil sollte Menschen aufrütteln, über die eigenen Denk- und Sprachmuster nachzudenken.

*I. Kottmann*

R! 330 Jahre Garnison Bad Mergentheim. Geschichte der Panzerbrigade 36 1963–1993. Geschichte des Nachschubbataillons 12. Hrsg vom Stab der Panzerbrigade 36, Bad Mergentheim (Stab Panzerbrigade 36) 1993. 232 S., zahlr. Abb.

Mit der Verlegung der letzten Soldaten des Stabs und der Stabskompanie der Panzerbrigade 36 im November 1993 von Bad Mergentheim nach Veitshöchheim bei Würzburg gehörte nach dreißigjährigem Bestehen der Bundeswehr-Standort Bad Mergentheim der Vergangenheit an. Von den Brigadeeinheiten und -bataillonen waren – abgesehen von denjenigen in den Garnisonen Külshcim (Main-Tauber-Kreis) und Walldürn (Neckar-Odenwald-Kreis) – bis dahin in Bad Mergentheim die Panzerpionierkompanie 360 seit 1963 und die Nachschubkompanie 360 seit 1972, ferner von 1963/68 bis 1972 das Versorgungsbataillon 366 untergebracht gewesen. Vervollständigt hatten die Garnison der Großen Kreisstadt seit 1972 der Bataillonsstab und die 1. Kompanie des Nachschubbataillons 12, beide ebenfalls in der 1960 bis 1963/64 errichteten „Deutschorden-Kaserne“ auf dem Trillberg stationiert. Ausschlaggebend für die Aufgabe des in Spitzenzeiten mit bis zu 750 Soldaten belegten Bundeswehr-Standes Bad Mergentheim war die Umsetzung der „Heeresstruktur 5“ im Ge-

folge u. a. der „2+4-Verhandlungen“ mit dem Vertrag von Moskau (19. September 1990) und der Rüstungskontroll-Vereinbarungen VKSE 1 von Paris (19. November 1990).

Die Auflösung der Garnison ist in der Bad Mergentheimer Stadtgeschichte kein einmaliger Vorgang: während der letzten drei Jahrhunderte hatte der ehemalige Standort jahrzehntelang ohne Militärpräsenz existiert, waren hier stationierte Truppeneinheiten wiederholt verlegt oder aufgelöst worden. Erstmals konnte die damalige Deutschordens-Residenzstadt Mergentheim seit 1696 als Garnison bezeichnet werden, als hier eine Dragonerkompanie (Halbschwadron) und eine Infanteriekompanie als Teil des Ordenskontingentes der Fränkischen Kreistruppen in Bürgerquartieren ständig stationiert wurden. Gemeinsam mit der in Ellingen (Mittelfranken) aufgestellten weiteren Fußkompanie erreichte das Ordenskontingent in Friedenszeiten maximal die Anzahl von 140 Infanteristen und 30 Dragonern. Nach der Einverleibung durch Württemberg 1809 waren in der nunmehrigen Oberamtsstadt in den nächsten fünf Jahren wechselnde Einheiten mit bis zu 650 Mann in Bürgerquartieren, im aufgehobenen Dominikanerkloster, im ehemaligen „Schöntaler Probsthof“ oder in Teilen des Schlosses untergebracht.

Erst nach 54 Jahren zogen erneut Soldaten in Mergentheim ein. Teile des Schlosses – das innere Schloß und das ehemalige Archivgebäude – dienten zunächst von 1868 bis 1870 dem 1. württembergischen Jäger-Bataillon (Friedensstärke 374 Mann) und hierauf von 1871 bis 1914/19 dem II. Bataillon des 4. württembergischen Infanterie- bzw. Füsilier-Regiments „Kaiser Franz Joseph, König von Ungarn“ Nr. 122 (Friedensstärke rund 500 Mann) als Kaserne. Nach der Demobilisierung im Gefolge des 1. Weltkrieges waren im Schloß im ersten Quartal 1919 die Sicherheitskompanie Nr. 12 (268 Mann) sowie von 1921 bis 1926 die Polizeischar 16 bzw. Polizeibereitschaft (staatliche kasernierte Polizei, etwa 100–250 Mann) einquartiert. Nach der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 bezogen bis zu ihrem Einsatz im Polenfeldzug 1939 4 Kompanien (9. – 12.) des III. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 55 die neuerbaute „Deutschmeisterkasernen“ am Hang des Trillberges (heute „Caritas“-Krankenhaus).

Die vorstehend unter Weglassung der Ersatzeinheiten skizzierte und im angezeigten Band bis Kriegsende 1945 äußerst knapp und nicht immer ganz korrekt abgehandelte Bad Mergentheimer Garnisonsgeschichte bildete in den Augen der Bearbeiter aus den Reihen des Stabes der Panzerbrigade 36 nur einen von mehreren Traditionssträngen für den aufgelösten Bundeswehr-Standort an der Tauber. Sogenannte „Traditionsverbindungen“ ging die Panzerbrigade 1975/76 mit den ehemaligen Angehörigen des bis zum 1. Weltkrieg in Marienburg an der Nogat stationierten „Deutschorden“-Infanterie-Regiments Nr. 152 und 1992 mit dem heute mit Sitz in Wien wirkenden katholischen, seit 1923 rein klerikal-geistlichen Deutschen Orden ein. 1985 übernahm sie zudem die Patenschaft über die Ausstellungsräume des mittlerweile geschlossenen Militärmuseums im Schloß Bartenstein (Kreis Schwäbisch Hall), insbesondere über die dortige Abteilung zur Geschichte der königlich preußischen und sächsischen Kadetten.

Nahezu drei Viertel der Publikation ist allein der Struktur und Entwicklung der Panzerbrigade 36 in den drei Garnisonen Bad Mergentheim, Kilsheim und Walldürn gewidmet, während ein vergleichsweise kleiner Abschnitt sich mit der Geschichte des Nachschubbataillons 12 in den Standorten Bad Mergentheim, Veitshöchheim und Hammelburg (Landkreis Bad Kissingen) beschäftigt. Zunächst werden die drei Brigadestandorte mit ihrer jeweiligen Stadt- und Garnisons- bzw. Kasernengeschichte vorgestellt, hierauf folgen Darstellungen des Brigadekommandos, der Brigadeeinheiten sowie der Bataillone der Panzerbrigade in ihrer Struktur und Geschichte. Die einzelnen Einheiten in ihren Aufgaben und Gliederungen werden ebenso wie deren Wappen beschrieben, Listen der Brigadekommandeure (mit Bild), stellvertretenden Brigadekommandeure und Kommandeure Brigadeeinheiten, Generalstabs-offiziere G-3 und G-4, Kompaniechefs, Kompaniefeldwebel, Bataillonskommandeure und deren Stellvertreter fehlen ebensowenig wie die Chroniken der einzelnen Einheiten. Den gleichen Strukturprinzipien folgt die Geschichte des Nachschubbataillons 12.

Einen relativ breiten Raum nimmt die Darstellung der Patenschaften und Verbindungen der Brigade, der Brigadeeinheiten und Bataillone zu Städten und Gemeinden, alliierten Verbänden und – in traditioneller Beziehung – zu Einheiten der ehemaligen deutschen Wehrmacht ein. Eine Beschreibung des Übergangs des deutschen Heeres von der „Heeresstruktur 4“ (seit 1979/80) zur „Heeresstruktur 5“ (1990/94) sowie der Auswirkungen dieser Planungen auf die Panzerbrigade 36 stellt die Auflösung der Garnison Bad Mergentheim in einen größeren politisch-militärischen Zusammenhang. Erinnerungen an das Offizierheim an der Boxberger Straße sowie Ausschnitte aus örtlichen Tageszeitungen über das Garnisonsgeschehen von 1963 bis 1993 runden den mit 87 Fotos illustrierten und mit über 30 Grafiken und Plänen ausgestatteten Band ab.

Mit der 1895 im Verlag W. Kohlhammer in Stuttgart erschienenen „Garnisongeschichte der Stadt Mergentheim seit dem Ende des 18. Jahrhunderts“ von Hauptmann z. D. Heinrich Schmitt (1852–1920) hatte der militärische Standort Mergentheim seine für das 19. Jahrhundert gültige Darstellung gefunden. Das 18. Jahrhundert und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts harrten bislang noch der Bearbeitung. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts – die 30 Jahre existierende Bundeswehr-Garnison Bad Mergentheim – wird mit der hier besprochenen, vom Stab der Panzerbrigade 36 zusammengestellten Dokumentation – so läßt sich abschließend feststellen – umfassend gewürdigt.

*C. Bittel*

Roland Flade, Lehrer, Sportler, Zeitungsgründer. Die Höchberger Juden und die Israelitische Präparandenschule (Schriften des Stadtarchivs Würzburg, Heft 12), Würzburg (F. Schöningh) 1998. 128 S., 40 Abb.

In Höchberg bei Würzburg gab es vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis in die NS-Zeit hinein eine jüdische Gemeinde. Sie gehörte mit Heidingsfeld und anderen Orten zu denjenigen Landgemeinden in der Nähe Würzburgs, in denen zahlreiche Juden lebten und arbeiteten. Von dieser Kultusgemeinde zeugen heutzutage beispielsweise noch der Friedhof, die zur evangelischen Kirche umgebaute ehemalige Synagoge und nicht zuletzt das von Herbst 1995 bis Ende 1996 sanierte Haus der 1861 gegründeten Israelitischen Präparandenschule Höchberg, in der in zwei über einen eigenen Aufgang erreichbaren Räumen in einem Anbau eine Dauerausstellung zur Geschichte der Schule und der Höchberger Juden gezeigt wird. Die Ausstellung wurde von Dr. Roland Flade erarbeitet, der zu dieser darüber hinaus mit dem vorliegenden Buch auch den „Begleitband“ (S. 12) geliefert hat.

Roland Flade hat sich wiederholt mit der jüdischen Geschichte in Würzburg und Unterfranken beschäftigt, etwa in seiner Dissertation über die Würzburger Juden in der Weimarer Republik und der Arbeit über den Novemberpogrom 1938 in Unterfranken, die als Heft 6 ebenfalls in der Schriftenreihe des Stadtarchivs Würzburg erschienen ist. Der Autor läßt also auf ein gut recherchiertes und fundiertes Buch schließen. Und – um es vorweg zu nehmen – diese Erwartung wird nicht enttäuscht.

Im Zentrum des Buches steht die Israelitische Präparandenschule, die über sieben Jahrzehnte hinweg junge Juden auf den Lehrerberuf beziehungsweise auf den Besuch der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg vorbereitete. Sie hatte einen guten Ruf, sodaß an ihr nicht nur Schüler aus Bayern lernten, sondern auch aus ganz Deutschland, ja sogar aus dem Ausland – beispielsweise waren zwei äthiopische Juden während ihrer Reise durch Europa eine Zeitlang in Höchberg zu Gast.

Die Präparandenschule hat maßgeblich dazu beigetragen, daß sich die jüdische Gemeinde Höchberg nach Aufhebung aller rechtlichen Beschränkungen nicht bereits im 19. Jahrhundert durch Wegzug aller Mitglieder in die nächstgelegenen Städte – wie andernorts vielfach geschehen – aufgelöst hat. So erscheint es in sich schlüssig, dieser Institution das Hauptinteresse zuzuwenden; und dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund, daß das Buch ja der Begleitband zur Dauerausstellung im ehemaligen Schulgebäude ist.

Doch bevor die Schule näher betrachtet wird, stellt Roland Flade kurz die Geschichte der jüdischen Gemeinde Höchberg von den Anfängen im 17. Jahrhundert an, ihrer Einrichtung